



seiner Regierung eine Note, worin unter Berufung auf das Englisch-Japanische Bündnis sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus japanischen und chinesischen Gewässern oder Abrüstung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September bedingungslose Übergabe des gesamten Pachtgebietes Kiautschau an japanische Behörden und unbedingte Annahme dieser Forderungen bis 23. August verlangt wird. (Wolffsb.)

Auch diese Meldung kann dem deutschen Volke seinen Gleichmut nicht rauben. Es weiß, daß auch Kiautschau zu den vorgeschobenen Außenposten unseres Besitzstandes gehört, die wir beim Ausbruch eines Weltkrieges als vorläufig verlorene Posten buchen müssen. Japans Augen waren immer auf diese schöne Kolonie gerichtet, die ihm als ein Hindernis für seine Herrschaftspläne in Nordchina erschien. Das Ultimatum werden wir, nach Meinung der „Köln. Z.“, selbstredend ablehnend beantworten und müssen wir also mit einem Angriff Japans auf Tsingtau rechnen, dessen Ausgang bei allem Heldennut unserer kleinen Besatzung leider nicht zweifelhaft sein kann. Ob Japan sich seines Erfolges lange wird freuen können, das hängt auch von den Ereignissen auf den Schlachtfeldern Europas ab. Jedenfalls ist es nicht Liebe zu England, die Japan zu solchem Raubzug treibt, Japan steht jeder weißen Macht in Ostasien im innersten mit der gleichen Abneigung gegenüber und wird immer bereit sein, wenn die Weißen sich in einem Kriege gegenseitig schwächen, an Beute von ihnen zu nehmen, was eben zu nehmen ist. Es zeigt sich somit auch hier, welchen Verrat England an der Sache der weißen Zivilisation begangen hat, als es uns mit Krieg überfiel. Vielleicht wird England auch noch die Kosten des japanischen Streiches bezahlen müssen. Uns schert es, wie gesagt, nicht, daß sich zu dem Kranz unserer Feinde ein neuer gesellt. Wir haben vorderhand wichtigeres zu tun und reihen dann eben Japan in die lange Kette unserer Feinde ein in dem guten Bewußtsein, daß unser Sieg um so heller strahlen wird, je größer die Welt von Feinden ist, über die wir ihn erringen. Viel Feind, viel Ehr!

Berlin, 19. Aug. (W. Z. B.) Die „Kreuzzeitung“ schreibt: Es ist wahrscheinlich, daß sich die Vereinigten Staaten durch das Vorgehen Japans ihrerseits in die Schranken gerufen glauben könnten. Man konnte immer mit der Möglichkeit rechnen, daß sich Japan bei gegebener Gelegenheit in den Besitz Kiautschaus zu setzen versuchen werde. Der Besitz ist mit jedem Jahre durch deutsche Arbeit und deutsches Kapital wertvoller und verlockender für diesen begehrlichen Nachbar geworden. Da aber selbstverständlich wir nicht in der Lage sind, Japans Forderung zu erfüllen, so bleibt unseren braven Seeleuten, die dort Posten stehen, kaum etwas anderes übrig, als der ehrenvolle Untergang. (Frkf. Z.)

Die „Frankf. Ztg.“ schreibt: Sir Edward Grey, der Mann, der in der Geschichte als der eigentliche Urheber des ungeheuren Krieges dastehen wird und der nicht müde wird, Helfershelfer für den Kampf gegen Deutschland zu werben und zu pressen, hat nun auch die Japaner zur Mitwirkung veranlaßt. Schwer mag ihm das nicht geworden sein, denn Japan, das Mangel an Kohlen und Eisen hat, ist längst lästern nach dem deutschen Besitz in China, der ihm gegenüber liegt; es will ihn wegnehmen und leitet das durch ein Ultimatum ein. Der feinsinnige Herr Grey, der angeblich nur wegen der deutschen Verletzung der Neutralität Belgiens zum Kriege gegen Deutschland geschritten ist, wird es gerechtfertigt finden, daß der japanische Freund — vielleicht im Interesse des Friedens in Ostasien! — von Deutschland die Herausgabe Kiautschaus verlangt. Man hat in diesen Wochen schon gelernt, auf manche liebe Anschauung zu verzichten, auf die hin man Jahrzehnten hindurch von Frieden und Freundschaft unter den Völkern geträumt hat. Wir werden aus diesem Kriege als andere Menschen herauskommen, als wir hineingegangen sind und jetzt schon, nach kurzer Zeit,

Es ist Rinaldo, dem morgen als „William Rockefeller“ die Geliebte vor dem Altar als sein Weib angetraut werden soll — „bis daß der Tod euch scheidet“...

Eine seltsame Unruhe ist über ihn gekommen. Bisher ging alles nach Wunsch. Die auf den Namen „William Rockefeller aus Philadelphia“ lautenden Legitimationspapiere erwiesen ihren unschätzbaren Wert; niemand zweifelte an ihrer Echtheit... Seine Braut liebt ihn von ganzem Herzen; nicht nur das Ideal ihrer Mädchenträume steht sie in ihm — noch mehr: den Märchenprinzen, der sie, das arme „Aschenbrödel“, unverdientermaßen emporhebt aus der Niedrigkeit zu seiner glänzenden Höhe... Der stille deutsche Gelehrte Dr. Roden, der mittlerweile von „William Rockefeller's“ Freundschaftsdienst erfährt, hängt mit aufopfernder Dankbarkeit an ihm und wünscht nichts sehnlicher, als sie ihm beweisen zu können. Vittorio und Sonja Romant verehren und bewundern ihn als ihren Wohltäter. Arturo Lambert, der sich mit seiner Familie vor kurzem bereits als Bewahrer auf Schloß Zypressenwald häuslich eingerichtet, vergöttert ihn, und Frau Barbara betet jeden Tag mit ihren beiden kleinen Töchtern zur heiligen Jungfrau für das Glück und das Wohlergehen des „guten Signor Rockefeller“...

Und doch — und doch — — Sum ersteinmal, seit er den Namen gewechselt, sind seine lecke Zuversicht, sein frischer Mut, seine kraftvolle Energie ins Schwanken gekommen.

Ist es, weil er im Begriffe steht, ein anderes Wesen an seine problematische Existenz zu ketten? Das Leben eines anderen nichtahnenden, ihm über alles teuren Wesens mit seinem vielleicht bereits einem geheimnisvollen Tode verfallenen Dasein zu verknüpfen?

Von Zweifeln geplagt, eilt Rinaldo dahin — vorbei an dem Trümmersfeld des Forum Romanum, an den gefährzten Kaiserpalästen des Palatin, durch lange, schmale Straßen, in die kein Mondschein kriecht, durch hochgespannte Schwibbogen, treppauf, treppab.

Manchmal ist ihm, als höre er hinter sich Schritte, als folge ihm jemand. Dann bleibt er stehen und lauscht. Nichts. Gewiß nur ein Hirngespinnst seiner erhitzen Phantasie. Und weiter geht es...

(Fortsetzung folgt.)

versagt fast die Entrüstung über die Handlungsweise Japans gegenüber einer in vermeintlicher Notlage befindlichen Macht, von der es reiche Beweise der Sympathie und ein gutes Stück bester Wissenschaft und Kultur empfangen hat. Wozu noch sich entrüsten in einer Zeit, in der Scham, Ehre, Wahrheit und Dankbarkeit und manche andere Tugenden zu den Hundengefloschen zu sein scheinen! Deutschland wird das Ultimatum ablehnen; die Welt würde es nicht verstehen, wenn es kampflös vor einem Räuber zurückwiche. Aber auch über unsere Interessen in Ostasien wird schließlich abgerechnet auf den Schlachtfeldern Europas!

Die „Frkf. Ztg.“ schreibt weiter: Wenn es in dieser Zeit dramatischer Spannung noch eine Steigerung an zynischer Unberücksichtigung gäbe, dann wird man sie in dem Ultimatum Japans erblicken dürfen, das wirklich das Schamloseste darstellt, was wohl die Politik je gesehen hat. Japan ist mit England verbündet. Das Bündnis bezieht sich nur auf Ostasien, ist geschlossen nur für den Fall, daß ostasiatisches Gebiet der beiden Kontrahenten von einer fremden Macht angegriffen würde, Japan ist aber England viel enger liiert dadurch, daß es völlig und auf Gnade und Ungnade vom englischen Kreditseil abhängt. Deshalb sahen ernste Politiker nur mit Staunen und Ungläubigkeit die freundlichen Demonstrationen Deutscher vor japanischen Botschaften und Konsulaten auf vage Gerüchte hin, Japan wolle Rußland den Krieg erklären. Jetzt zeigt es sich: Das „ritterliche“ Land der alten Samurais will nicht etwa gegen Rußland kämpfen, es will nur einfach ein wenig stehlen. Die japanisch-russische Freundschaft hat dazu geführt, daß Japan auch schon russische diplomatische Gesandtschaften angegriffen hat. Japan nimmt nicht etwa erst Bezug auf sein Bündnis mit England, bedauert dann erst noch, daß es gegen das Land zu Felde ziehen solle und müsse, das ihm einen Meißel entsandt hat, der die deutsche Grundlage des japanischen Heeres legte, das ihm überhaupt auch alle Grundlagen zu seiner modernen Wissenschaft gelegt hat, nein, Japan sieht einfach die günstige Gelegenheit, einen Laden auszurauben, dessen Inhaber weit weg und dessen Stellvertreter schwach ist. Solche Methoden werden sich vor der Geschichte richten, und das mag ein schwacher Trost für die Heutigen sein, die eine ungewöhnliche Leistung deutscher Kultur mit blutendem Herzen in den Staub sinken sehen müssen.

Für uns Deutsche aber gilt es, auch für Japans Schritte weniger Aufmerksamkeit zu schenken der frechen Methode einer gelben Parvenumacht, als den Methoden seines europäischen Verbündeten England, das uns diesen neuen Streich angezettelt hat. England hat Japan vollkommen in der Hand. Ohne England kann Japan, wie die Dinge heute liegen, keinen Schritt wagen, es sei denn, daß dieses England nach langen Kriegswunden so geschwächt wäre, daß es für Ostasien aktionsunfähig würde. England also bestimmt Ton und Farbe japanischer Aeußerungen. Und dieses England, das kalten Herzens seinen Krämer-egoismus soweit aufgibt, daß es in Afrika vor den Augen der Schwarzen einen Kampf der Weißen unter sich veranlaßt, dieses selbe England beschwört in Ostasien Gefahren herauf, die noch gar nicht in ihrer Tragweite zu übersehen sind. Wenn Japan neben seinem starken Port Arthur das militärisch stark ausbaufähige Tsingtau besitzen wird, dann hat es die beiden Eingangspforten zu Nordchina. Dann sinken zwar für England die Gefahren, die es darin erblickt, daß Rußland sich dereinst einen nordchinesischen Zugang zu einem eisfreien Hafen am Stillen Ozean verschafft, den es 1904/05 in Dalny verlor. England wird also erleichtert im Hinblick auf den Gegner, den es 1904/05 durch Japan niederwerfen ließ, um sich vom tibetisch-persischen Druck zu befreien und für den dasselbe England heute das Schwert zieht. Und England sieht noch ein zweites Ziel erreicht. Stets war ihm Deutschland im Norden Chinas ein an kultureller und Handelsstellung von Tsingtau über Tsinanfu und Tientsin bis Peking hin unüberwindlicher Gegner. Mit Krämerhaß sah England stets die unübertrefflichen Kulturleistungen Deutschlands, die aus dem elenden Fischerdorf in fünfzehn Jahren den an sechster Stelle stehenden chinesischen Handelshafen schufen, sah es auf die Schul- und Bahnbauten und alles andere, was an dieser Stelle so oft geschildert worden ist. Schon während der ersten chinesischen Revolution unterstützte die zweideutige englische Diplomatie das Bestreben der südlichen Revolutionäre, die Hauptstadt von Peking weg nach Nanking zu verlegen, weil man diese von Shanghai aus besser hätte kontrollieren können. Dem Widerstand der kräftigen Jüanhschikai.

Jetzt hat England sein Ziel erreicht, jetzt wird aber auch China unweigerlich zertrümmert werden. Jüanhschikai sieht sich jetzt im Zentrum seiner Kraft in Nordchina von der russisch-japanischen Umklammerung bedroht. Er, der auf die Dauer nicht wird standhalten können, er, der heldenmütig und mit seltener Kraft das einige China von diesen seinen zwei Todfeinden aus allen inneren Wirren heraus rettete, er wird nun zähneknirschend erkennen müssen, daß ihm Geld und ein Heer fehlen, um sich weiter zu wehren. Die Engländer haben die Japaner als Polizeidiener für China gerufen, und sie haben mehr als das bisher durch irgend eine ihrer Handlungen geschehen ist, damit auf das flagranteste das gemeinsame Kulturinteresse aller Weißen in Ostasien verlegt. So bleibt nur ein Trost: Die Geister, die es jetzt gerufen, wird England nie wieder los werden. Es glaubt uns zu schädigen und es wird einst am eigenen Leibe zu spüren haben, wie jammervoll schmählich und wie verderblich diese Politik gewesen.

Für uns stehen heute diese Betrachtungen politischer Natur erst in zweiter Linie. Wir müssen uns klar machen, daß die paar deutschen Schiffe draußen und das schwach besetzte Tsingtau, an dem ein gut Teil unserer Handelsstellung in Ostasien hängt, für uns

verloren sein werden. Es werden keine Russen im Jahre 1904/05 sein, die da draußen gegen die Japaner kämpfen werden, sondern es wird ein harter Kampf werden, an den die Japaner noch lange denken werden. Aber es kann in dieser Stunde nur eine dringende Mahnung an das deutsche Volk geben: Keiner feindselige Haltung gegen hier lebende Japaner einzunehmen. Man denke an die deutschen Landsleute draußen in Japan, die jetzt los kalter, überhöflicher Höflichkeit preisgegeben sind, daß hiesigen Japanern Unannehmlichkeiten stoßen sollten. Auch für Tsingtau wird die Rettung der Deutschen schon noch genommen werden.

Berlin, 20. Aug. (Wolffsbüro.) Ein Telegramm aus Kiautschou meldet: In Bestätigung der Mitteilung des japanischen Ultimatus stehe ich für die Erfüllung bis aufs äußerste ein. Der Gouverneur

### Das englische Kriegsgeschäft.

London, 19. Aug. Die Regierung macht große Anstrengungen, unter Ausnützung des Krieges Deutschlands den Auslandsmärkten zu verdrängen. Beim Handelsministerium ist eine besondere Abteilung unter dem Titel „Handelshandlungen“ neu eingerichtet, die sich mit dieser Aufgabe fassen soll. Die Regierung sammelt durch ihre Agenten den Kolonien wie im neutralen Ausland Kundenerhebungen. Diese sollen in London ausgestellt werden. Handelsminister fordert durch ein Rundschreiben die Erwerbswelt auf, die jetzige Konjunktur auszunützen.

### Deutsche Fürsten beim Heer.

Abreise der Großherzöge von Hessen und Mecklenburg. Zur gleichen Zeit mit Kaiser Wilhelm besagte Großherzog von Hessen zur Armee. Bei seiner Abreise erließ er an das hessische Volk den folgenden Aufruf:

Jetzt, wo ich im Begriff stehe, zu den Brüdern im Felde zu gehen, die im heißen Kampf um die Freiheit des deutschen Geistes, des deutschen Volkes unseres geliebten Hessenlandes stehen, erlaube ich mir noch einmal, alle meine Hessenkinder, die ich liebe, liebe Männer und liebe Frauen, alle, die zurückbleiben, seid nötig an unserer Stelle. Arbeitet mit frohem Mut, niemand bleibe müßig, so werden wir Hause das erhalten können, wofür unsere Soldaten alles und ihr Leben opfern, das strahlende Reich, in dessen stolzer Krone mein Hessenland die leuchtendsten Perlen ist. Gott grüße Euch. Ludwig.

Die Regentschaft während der Abwesenheit des Herzogs ist der Großherzogin Eleonore übertragen worden. Sie hat in einer Proklamation das hessische Volk um Unterstützung in ihrer schweren Aufgabe erklart.

Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin hat an das mecklenburgische Volk den nachstehenden Erlass gerichtet:

Schwerin, 17. August. Am Begriff, mich zu meinen Truppen ins Feld zu begeben, erlebe ich Gottes reichsten Segen auf mein geliebtes Land, auf mein teures hessisches Volk und die der Allmächtigen unseren tapferen Soldaten und der gesamten deutschen Kriegsmacht zu segreichem Kampfe und dem deutschen Vaterland ruhmvoller Frieden zu verleihen. Möchte mein geliebtes Land die schweren Aufgaben des Krieges gut überleben und ein jeder nach seinem Stande und nach seinen Kräften — so Menge der im Felde wunden und Erkrankten, durch Fürsorge für die verwundeten Angehörigen, sowie durch tatkräftige Unterstützung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in der wirtschaftlichen, in Handel und Gewerbe — dazu beitragen, die Folgen des Krieges leichter getragen und beseitigt werden. Gott segne Mecklenburg und ganzes deutsches Vaterland.

### „Goeben“ und „Breslau“ im Kampf.

(Was ein Augenzeuge berichtet.)

Eine bisher unbekannte Episode aus den Mittelmeerfahrten unserer beiden Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ erzählt der Mitarbeiter des Mailänder Blattes „Corriere della Sera“. Er berichtet:

In der Nacht vom 6. auf den 7. August fuhren wir auf dem italienischen Dampfer „Sicilia“ längs der Küste von Morea von Patras nach dem Piräus. Um gegen 10 Uhr sichtigten wir zwei Kreuzer, die mit uns gleicher Richtung fuhren, sich etwa 15 Kilometer von der Küste entfernt hielten und gleich uns die Richtung Kap Matapan zu nehmen schienen. Später sah man auf dem Horizont eine Rauchsäule aufsteigen: der Rauch eines dritten Kreuzer, der ebenfalls unsere Richtung eingeschlagen hatte. Da wir uns 7 Kilometer von dem ersten entfernten befanden, also etwa in der Mitte zwischen den Küste und der Fahrtrichtung der Panzerschiffe, wir zuerst deren Nationalität nicht erkennen und nicht wissen, ob sie alle dieselbe Flagge führten, ging die Fahrt weiter bis gegen 2 Uhr nachmittags. Russen, die sich in großer Zahl auf unserem Dampfer fanden und auf der Fahrt nach Konstantinopel begriffen waren, hatten gerade begonnen, nationale Gesänge zu singen, als plötzlich rechts von uns, wo die Schiffe, welchen kaum noch jemand besondere Beachtung schenken, Kanonendonner erkante. Es hatte sich zwischen den beiden Schiffen, die voran fuhren, und dem dritten Schiffe, das sie offenbar verfolgte, ein Geschüßelammensponnen. Es handelte sich um die deutschen Panzerschiffe „Goeben“ und „Breslau“, denen ein kleinerer russischer Kreuzer nachsetzte. Der Kampf dauerte nicht als fünf Minuten. Den ersten Schuß schenken die Russen abgegeben zu haben. Die deutschen Panzerschiffe antworteten mit dem Feuer aller großkalibrigen Geschütze. Man sah ziemlich deutlich durch die klare, durchsichtige Atmosphäre in Zeitabständen von Sekunden an den baren Planken der deutschen Schiffe kleine Flämmchen zu blitzen. Wenn die Flämmchen erloschen, hörte man dumpfe Getöse der Kanonen, das wie ein Donnerrollen ausklang. Wasserkühen, die bald vor dem englischen Kreuzer, bald vor den deutschen Schiffen trotz der Entfernung sehr sicher gefeuert wurde. Während die Entfernung sehr sicher gefeuert wurde. Schießens setzten die Schiffe ihre Fahrt fort. Die deutsche machte der englische Kreuzer eine Drehung, die den feindlichen Schiffen zu entfernen schien, doch er war im ersten Augenblick den Eindruck, daß er von russischen deutschen Geschossen getroffen worden sei und sich beunruhigt entfernte. Bald darauf aber



völkering die Kriegserklärung mit Begeisterung und Kundgebungen der Liebe und Hingabe zum Kaiser entgegengenommen habe. Dieser Beweis von Opferfreudigkeit würde immerdar in der Geschichte der Monarchie glänzen. Der Statthalter, Fürst Thun, erwiderte, es müsse die Herzen aller treuen Oesterreicher mit Freude und Stolz erfüllen, wie Deutsche, Polen, Kroaten, Magyaren, Slovaken, Slovenen, Italiener, Ruthenen und Rumänen alle früheren nationalen und Parteikämpfe vergessen und herbeieilen, um die Ehre und die Sicherheit des Reiches zu schützen. Wenn der Kaiser sich nur mit Rücksicht auf die unbedingte Notwendigkeit schwer entschlossen habe, seine Nationen unter die Waffen zu rufen, so möge es ihm zum Trost gereichen, mit wie großer Liebe alle seinem Kriegsrufe gefolgt sind.

Rom, 18. Aug. (W. T. B.) Ministerpräsident Salandra hatte heute Vormittag eine längere Unterredung mit dem italienischen Votschafter in Berlin, Bollati. Der Ministerpräsident ließ den im Auslande befindlichen arbeitslosen Italienern, besonders denjenigen in Paris und in anderen Orten Frankreichs, Unterstützungen zukommen. Außerdem trafen die Staatsbahnen Vorkehrungen für ihre Heimförderung. Ebenso sind von Staats wegen Dampfer ausgerüstet worden, um nach Marseille, Port Vendres, Algier und Casablanca zu gehen. — Bissolati, der Parteiführer der reformistischen Sozialisten, meldete sich für den Kriegsfall als Kriegsfreiwilliger.

Sofia, 18. Aug. (W. T. B.) Die Nachrichten von den Erfolgen Oesterreich-Ungarns in Serbien sind hier mit großer Genugtuung aufgenommen worden. Das Publikum bespricht sie lebhaft und laun die Niederlage Serbiens kaum erwarten.

Sofia, 19. Aug. Hier sind vertrauenswürdige Nachrichten eingelaufen, wonach unter den Mannschaften der Schwarzen Meeres-Flotte eine Meuterei ausgebrochen sei. Die Stadt Odessa soll in Flammen stehen.

Rom, 20. Aug. (2 Uhr 20 nachts.) Der Papst ist gestorben. (Wolfsbüro.)

### Gnadenerlaß für deutsche Fremdenlegionäre.

Berlin, 17. August.

Das „Armee-Berordnungsblatt“ veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Gnadenerlaß des Kaisers: Ich will, sofern nicht das Begnadigungsrecht einem der hohen Bundesfürsten zusteht, demjenigen Fremdenlegionären deutscher Abstammung, die sich der Fahnenflucht (§ 69 W. St. G. B.) oder der Wehrpflichtverletzung (§ 140 W. St. G. B.) schuldig gemacht haben, hinsichtlich der verwirkten Freiheits- und Ehrenstrafe Begnadigung in Aussicht stellen, wenn sie während des gegenwärtigen Krieges, spätestens aber innerhalb dreier Monate vom heutigen Tage ab gerechnet, sich bei einem Deutschen Truppen- oder Marineteil, einem Deutschen Kriegsschiff, einem Deutschen Konsulat oder in einem Deutschen Schutzgebiet zum Dienst melden. In besonderen Fällen wird eine Fristverlängerung stattfinden. Ausgeschlossen von dieser Gnadenerweiterung bleiben diejenigen, die zu Buchtstrafe verurteilt oder auf Grund eines gerichtlichen Urteils aus dem Heer oder der Marine entfernt worden sind oder im gegenwärtigen Kriege gegen Deutschland gekämpft haben.

### Keine Liebesgaben für Kriegsgefangene.

Die Eisenbahndirektionen haben verfügt, daß den unterwundenen französischen, russischen, belgischen usw. Kriegsgefangenen unter keinen Umständen Liebesgaben verabfolgt werden dürfen, solange der Eisenbahntransport dauert. An den Bahnhofen, wo Aufenthalt vorgesehen ist, werden die betreffenden Wagen sofort abgesperrt, so daß keine Verbindung zwischen dem Publikum und den Gefangenen besteht. Die Gefangenen, einerlei ob Offiziere, Unteroffiziere oder Mannschaften, erhalten ihre Verpflegung ohnehin. Mehr soll ihnen solange sie unterwegs sind, nicht gegeben werden.

### Die Reichsregentschaft.

Dem fünften Kanzler des Deutschen Reiches ist eine Macht übertragen worden, wie sie, dem Titel nach, noch keiner gehabt hat. In der Tat ist ja wohl Bismarcks Macht zu Zeiten größer gewesen, aber offiziell ist ihm die Regierung des Reiches nie so übertragen worden.

Als im Jahre 1870 der alte Kaiser, damals König Wilhelm von Preußen, sich zur Armee begab, übertrug er die Regierung des Landes nicht dem Ministerpräsidenten, sondern der Königin Augusta. Bismarck konnte sie schon deshalb nicht erhalten, weil er selbst sich mit ins Feld begab, und wir wissen, daß er dort mit der Kriegsführung nicht immer ganz einig war. Er hielt es jedenfalls nach den damaligen Verhältnissen für wünschenswert, stets in der nächsten Nähe seines Monarchen zu sein, wie er schon 1866 im Hauptquartier gewollt und die Gefahr von Königgrätz geteilt hatte. Bekannt ist der historische Moment, wie er in diesem großen Ringen sich Nähe gegeben hat, den König aus dem Bereich der feindlichen Kugeln zu bringen.

Jetzt ist eine andere Zeit. Wir haben nicht einen Feind gegen uns, sondern drei, und wenn wir die kleinen mitzählen, sogar sechs. Außerdem sind die Beziehungen zu den Neutralen noch ein Gegenstand der Verhandlungen, und das bringt es mit sich, daß der Kanzler in Berlin wichtiger ist als anderswo.

Der Kaiser ist ins Feld gezogen und hat den Reichskanzler beauftragt, ihn im Reich und in Preußen während dieser Zeit zu vertreten. Viele Angelegenheiten, die sonst dem Kaiser und Königin zur Unterschrift vorgelegt wurden, während der Minister sie nur gegenzeichnete, werden jetzt vom Kanzler selbständig erledigt werden. Die betreffenden Erlasse werden also vorläufig nicht mehr beginnen: „Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser usw.“, sondern es wird heißen: „Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung Seiner Majestät des Kaisers“ (für Preußen: „des Königs“), und die Unterschrift wird lauten: „Der Reichskanzler“ und „Das Staatsministerium“.

Die Gegenstände, die auf diese Weise dem Kanzler zugewiesen sind, gliedern sich in acht Abteilungen; es gehören dazu: Bewilligungen aus dem Dispositionsfonds, Unterstützungen, Verträge, Schenkungen, Zuwendungen, Anstellungsverhältnisse, u. a. auch für das Oberprüfungsgericht, für die Reichsbankhauptstelle u. dergl., Veretzung von Beamten in den Ruhestand, Bewilligung von Pensionszuschüssen u. a. m. mit einem Worte, die laufenden Geschäfte.

Es versteht sich von selber, daß der Kanzler sich darauf beschränken wird, nur die Entscheidungen zu treffen, die dringend nötig sind, um die Staatsmaschine im Gang zu halten. Sollten außerordentlich wichtige Entscheidungen nötig werden, so wird er selbstverständlich nach wie vor sich mit dem Kaiser in Verbindung halten. Der Draht zwischen Berlin und „Nichtung Mainz“ steht ihm jederzeit zur Verfügung. Mit verhältnismäßig kleinen Sorgen will der Kaiser im Felde nicht bebeligt werden, denn seine Hauptarbeit liegt jetzt auf dem Gebiete des Kampfes mit Frankreich. Dabei muß er über alles Wichtige auf dem Laufenden erhalten werden.

Als Vizepräsident des preussischen Ministeriums fungiert Staatssekretär Dr. Delbrück, der bisher schon im Reichsdienst die Stellvertretung des Kanzlers inne hatte. Wir können uns getrösten, daß bei dieser Ordnung der Dinge die Reichsgeschäfte bei dieser schweren Zeit ruhig und geschäftig weiter gehen werden.

### Aus Nah und Fern.

Herborn, den 20. August.

\* Man schreibt uns: Zu Ihrer Mitteilung über „Beschlagnahme deutscher Handelsschiffe durch die Russen“ in Nr. 190 Ihres geschätzten Blattes vom 15. ds. Mts. dürften Sie — vielleicht auch Ihre Leser — folgende Einzelheiten interessieren, die uns mein Schwager Hubert Hillesheim nach zehntägiger Rückreise von Russland mitteilen konnte: Das Schiff, dessen zweiter Offizier er war und dessen Name wegen der gewünschten Unterlassung von Meldungen über Schiffsbewegungen verschwiegen bleiben muß, lag in einem ganz kleinen finnischen Hafen im botnischen Meerbusen, der lediglich den Zwecken einer sehr großen Holzflößerei dient. Der Kapitän war gerade in einer einige Stunden weit landeinwärts gelegenen Stadt, als am 1. August die ersten kriegerischen Gerüchte auftraten. Noch bevor das fahrerlose Schiff auf eigene Verantwortung nach einem gegenüberliegenden schwedischen Hafen auslaufen konnte — der telegraphische Auftrag dazu von Seiten der Rhederei war natürlich von den Russen unterschlagen — wurde es von einer starken Abteilung russischer Militärs weggenommen und bald darauf auch glücklich bei der ersten Gelegenheit noch unter den Augen seiner seitherigen Besatzung auf ein Riff gesetzt. Offiziere und Mannschaften wurden festgenommen, um über Tornea — Gavaranda auf dem Landwege nach Schweden abgeschoben zu werden, das sie nach dreißigtägigem Marsch und schmachvollster Behandlung erreichten. Dort auf neutralem Boden ging es besser, mit der Eisenbahn über Stockholm nach Trelleborg, wo die Fähre nach Sahnö noch offen war. Beinahe hätte mein Schwager sein eigenes böses Erlebnis gehabt, die Russen fanden bei ihm seine Pistole und wollten ihn deshalb zuerst nicht mehr freigeben; zum Glück war es ihm indessen eben noch rechtzeitig gelungen, Patronen und Laderahmen ins Meer zu werfen, und nur diesem Umstand verdankte er doch noch sein Freikommen nach vielen Umständlichkeiten. Jetzt ist er bereits als Seefermann von der Marine eingezogen. Die Berichte die mein Schwager über den Verlauf des Krieges aus Schweden mitbrachte, müssen verschwiegen bleiben, nur soviel: schlimme Kunde war nicht eine einzige dabei! Die zahlreichen russischen Soldaten, die er in Finnland sah, hatten zwar gute Monturen, aber erbärmliche Schuhe, die Offiziere — wie 1904/05 — ihre holde Weiblichkeit bei sich: lieb' Vaterland magst ruhig sein!

Braunsfels. Wie wir soeben hören, ist Herr Hauptmann Bedert, ein Sohn unseres verstorbenen langjährigen Hauptlehrers, in dem Gefecht bei Lagarde gefallen. (W. Anz.)

Aus dem Siebental. Infolge der Kriegsunruhen haben nahezu alle Zigarrenfabriken hiesiger Gegend ihren Betrieb eingestellt. Die Fabrikarbeiter finden vorläufig lohnende Beschäftigung in der Landwirtschaft. (W. Anz.)

München, 19. Aug. Der letzte Nachkomme von Ernst Moritz Arndt, der 19jährige Sohn des in München wohnenden Generalmajors Richard Karl Arndt, hat sich mit seinem Vater zum Kriegsdienst gemeldet und ist bereits abgereist.

Ein Verwundetentransport ist kein Schauspiel. Die Stuttgarter Polizei macht folgendes bekannt: Gestern verbreitete sich gegen Abend das Gerücht, daß ein Verwundetentransport am Hauptbahnhof ankommen werde. Auf diese allerdings stark verstrübte Nachricht hin strömten Hunderte von Menschen, namentlich gepuderte Frauen und Mädchen, in Erwartung des Schauspiels zur unteren König- und Kronenstrasse, wo sie sich gaffend aufstauten und möglichst nach vorn drängten, ohne von der Anforderung der Schutzmännlichkeit, den Platz zu verlassen, irgendwie Notiz zu nehmen. Es wird jedermann dringend erluchtet, diese Transporte, mit denen heute der Anfang gemacht wird, die sich nun aber häufig wiederholen werden, nicht als Sensation aufzufassen, aus solchen Anlässen keine Zusammenläufe zu bilden, den Bürgern auch nicht zu folgen, sondern ihnen durch angemessenes Betragen die schuldige Achtung zu erweisen und seiner Wege zu gehen.

Ein ganzes Theater im Kriege. Eine besonders große Anzahl von Schauspielern ist von den Königsberg i. Pr. vorhandenen drei Theatern zu den Fahnen gerufen worden. Das Stadttheater hat durch die Mobilmachung fast alle seine Kräfte verloren. Mit dem Direktor sind neun Mitglieder eingezogen. Vom 50 Mann starken Orchester haben nicht weniger als vierzig das Musikinstrument mit der Waffe vertauscht und der gesamte Chor ist bis auf vier Mitglieder ins Feld gerückt. Auch ein weibliches Mitglied der Bühne hat sich als Krankenpflegerin freiwillig gestellt.

Generalleutnant v. Glasenapp †. Der frühere Kommandeur der Schutztruppen Generalleutnant z. D. Georg v. Glasenapp ist im Alter von 57 Jahren in Potsdam an Blinddarmentzündung gestorben. Sein Name ist mit den Kämpfen in China und Südwestafrika unauflöslich verknüpft. Generalleutnant v. Glasenapp war für den jetzigen Krieg an die Spitze einer Landwehrbrigade gestellt worden.

### Weilburger Wetterdienst.

Aussichten für Freitag: Meist heiter und trocken, tagsüber recht warm.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

### Bekanntmachung.

Alle diejenigen, deren Ernährer noch nachträglich berufen sind und welche Anspruch auf die gesetzliche Unterstützung erheben, aber noch keinen Antrag gestellt haben, wollen sich am Samstag, den 22. d. Mts. in der Sitzung von vormittags 9 bis 12 Uhr und nachmittags 3 bis 6 Uhr im Sitzungszimmer des Rathhauses in Herborn gabe der für den Unterstützungsantrag erforderlichen Klärungen einfinden.

Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Zeiten genau innegehalten werden müssen, da es sonst möglich ist, die Arbeiten ordnungsgemäß zu erledigen, die Auszahlung der Unterstützung rechtzeitig zu bewerkstelligen.

Herborn, den 20. August 1914.

Der Bürgermeister: Sitte

### Gothaer Lebensversicherungsbank

auf Gegenseitigkeit.

Versicherungsbestand Anfang Juni 1913:

1 Milliarde 145 Millionen Mark.

Bisher gewährte Dividenten: 301 Millionen Mark.

Alle Ueberschüsse kommen den Versicherungsnehmern zugute.

Die Bank hat wichtige Neueinrichtungen eingeführt, u. a. die Invaliditätsversicherung a. neuer Grundlage, die Versicherung von Renten in Verbindung mit der Kapitalversicherung, die Mitversicherung ergänzender Witwenrente, und damit teilweise ganz neue, vorteilhafte Versicherungsmöglichkeiten geschaffen.

Vertreter: A. Prenzel, Herborn.

### Persil

wäscht und desinfiziert Säuglingswäsche

Henkel's Bleich-Soda

### Eduard Schramm, Herborn

Lederhandlung.

Schuhmacherartikel, Lederschäfte

empfiehlt auch:

Maschinentreibriemen in Leder, Kameleharz, Baumvollwolle, Riemenverbinder, Gans- und Kofosgurte, Becher und Becherschrauben, rohe u. gummierte Gans- u. Flachschläuche, Transmissionsseile, Pferde- u. Wagenbeschläge, Maschinen- und Zylinderöle, Maurer- und Stukkateur-Filze.

### Karten von den Kriegsschauplätzen

treffen in den nächsten Tagen ein. Wegen harter Nachfrage empfiehlt sich Vorausbestellung.

### Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins Herborn.

Telefon Nr. 222.

### Roggen und Weizen

kauft zu Tagespreisen gegen Kasse

Ferd. Meckel, Mühl.

Wir kaufen Roggen, Hafer, Weizen, Gerste zu den höchsten Tagespreisen bei Barzahlung.

Hattenbach & Co., Herborn.

### Bernsteinfußbodenlack,

garantiert harzfrei,

Dose Mark 1.80,

### Bernsteinfußbodenlack,

über Nachi trocknend,

Dose Mark 1.40

bei A. Doeinck, Herborn.

### Neue Kartoffeln

1a. Witterauer, Belle von Erfurt und Kaiserkrone

versendet per Ztr. 4 75 Mk.

(größere Posten billiger)

Sad gegen Nachnahme

A. Simon II.,

Kartoffelverpackungsbüro,

Echzell.

Telefon 222.

### Ein Zugpferd

zu verkaufen.

Nich. Kraus, Schönbrunn

Kirchliche Nachrichten.

Herborn, den 20. August

Donnerstag, den 20. August

Abends 9 Uhr 10 Min. in der Kirche: Andacht.

Nieder: 175. 393.

Um 9 Uhr wird mit einem Mode ein Zeichen gegeben.





## Erst ausreifen lassen, dann ernten!

Von Franz Kochau.

Schon wallen die Abendnebel auf Feldern und Gartenfluren, und die Zeit der Obsternte beginnt. Gar beweglich ertönen in diese Zeit allfährlich die Klagen vieler Gartenfreunde, daß das Obst nicht gehalten habe.

In der That, die Aufbewahrung des Dauerobstes ist eine harte Sache. Grundbedingungen für alles Obst und Gemüse im Haushalt, das zur Aufbewahrung für den Winter und über diesen hinaus bestimmt ist, lautet: Gut ausreifen lassen!

Alles Sommerobst, das ja meist am Baum schon seine wertvolle Farbe erlangt, kann geerntet werden, sobald es seine Farbe angenommen hat oder wenn beim Durchschneiden der Kernobstfrüchte die Samenkörner im Innern schwarz ersehen.

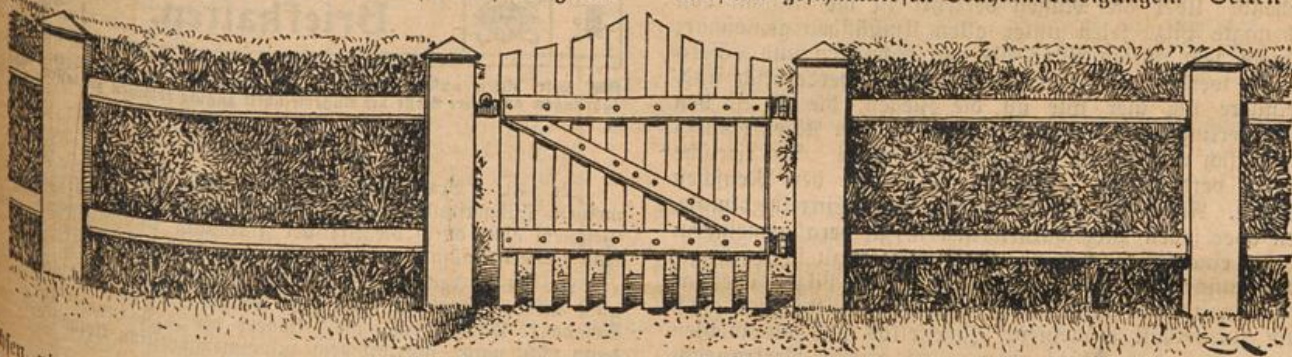
Anderes beim Winter- oder Dauerobst. Es gibt eine ganze Menge Apfel und Birnen, die auf anderen heimischen Fluren vorzüglich gedeihen, die aber ihre vollstündige Reife nicht schon am Baum erlangen, sondern erst nach dem Lager. Diese müssen im Herbst solange als irgend möglich am Baume belassen werden, damit sie vollständig aus-

arten. Ein leichter Frost schadet ihnen durchaus nicht, sondern er befördert sogar die Haltbarkeit der Gemüse und macht diese schmackhafter. Von Vorteil ist es, wenn alles Gemüse an trockenen Herbsttagen in den Einschlag gebracht werden kann, der dann wohl regensicher abzudecken ist, im übrigen aber so viel und so lange wie möglich gelüftet werden muß. Bei Regemwetter wird die Lüftung durch die Siebseiten bewirkt, damit die Luft zwischen den Gemüsen hindurchstreichen kann. — Obst und Gemüse sind möglichst in gesonderten Räumen aufzubewahren, da das eine sonst leicht den Geschmack des anderen annimmt. Besonders ist dies der Fall, wenn Apfel und Kartoffeln in einem Raum zusammen aufbewahrt werden, die Kartoffeln nehmen dann den Apfelmgeschmack an.

Handelt der Gartenfreund nach den hier angegebenen Vorschriften, so wird er vor manchem Schaden bewahrt bleiben.

## Gartentor.

Leider sieht man in der neueren Zeit überall eine Zunahme der ja durchaus praktischen, aber nicht immer billigen und meistens geschmacklosen Drahtumfriedigungen. Selten rafft sich



ein Naturfreund auf, die elende Schablone zu durchbrechen und, dem guten Gefühl folgend, etwas einfach aber wirkungsvoll Wirkendes zu schaffen. Wie reizend wirkt z. B. auf unserer Abbildung die klare Linie der Holzeinfassung als Zaun in Verbindung mit der lebenden Hecke, z. B. mit dem dankbaren, immergrünen und leicht wüchsrigen Lipuster. Die Form der Tür kann jeder Dorf Tischler oder Zimmermann anfertigen. In solchen Angeln hängt die Tür. Nimmt man einen weißen Anstrich für das Holz, so ergibt das Ganze einen jeden Naturfreund befriedigenden Eindruck. E. Stern.

## Die Pflaume (The Czar).

Von W. Süßener, Gießen.

Wir besitzen eine große Anzahl sehr guter und empfehlenswerter Sorten „Pflaumen“. Hier sei aber besonders einer Pflaumenart gedacht, die zu den frühesten zählt und würdig ist, mehr beachtet und angepflanzt zu werden; es ist dies die noch ziemlich unbekannt Pflaume The Czar. Diese Sorte reift, wie die Königsbacher Frühzweitsche, je nach der Bitterung und Lage früher als die bekannte Frühe vom Bühlertal, etwa Anfang August. Die Frucht ist fast rund, an den Seiten wenig abgeplattet, besitzt eine prächtige, stark bereifte, tiefschwarze Färbung und wird sehr groß; Früchte von 40 bis 45 mm Durchmesser sind hiervon gang und gäbe. Das gelbliche Fleisch hat einen angenehm süßlichen Geschmack, ist saftig und dabei sehr fest, weshalb die Früchte auch ziemlich lange haltbar sind und sich ganz besonders zum Einmachen eignen. Der Kern ist sehr klein und löst sich sehr leicht vom Fleische los. Der Baum ist außerordentlich fruchtbar und trägt fast in jedem Jahre reich. Die Früchte sitzen büschelweise und fest an den Zweigen, sodaß sie nicht so leicht abgeworfen werden können, eine Eigenschaft, die sich namentlich in dem heißen Sommer 1911 so recht bemerkbar machte; denn bekanntlich fielen von den meisten Pflaumenbäumen die Früchte in großen Mengen ab, bei The Czar hingegen blieben sie fast alle hängen, reiften gut aus und lieferten eine volle Ernte. Der Baum selbst ist starkwüchsig und widerstandsfähig, trägt früh und gedeiht in fast allen Lagen. The Czar ist somit eine Pflaumenart, die zum Anbau nur empfohlen werden kann, zumal die schönen großen Früchte überall gerne gekauft und mit den höchsten Preisen bezahlt werden. Jede größere Baumschule liefert junge Bäumchen zur Anpflanzung.

nicht nur in ihrer äußeren Form und Größe, sondern auch in ihrer inneren Güte und Qualität. Selbst wundervoll gefärbte Früchte, wie die herrlichen Goldreinetten, können ausbleichen und andere, reifen erst vollständig auf dem Baum aus. Die meisten unserer Dauerfrüchte behalten jedoch bis tief in den Herbst hinein, solange sie am Baume hängen, ihre grüne Farbe und bekommen erst später die für sie charakteristische Reife. Der aufmerksame Gartenfreund hat zur Beurteilung der Reifezeit eine gute Handhabe in den Obstbaumverzeichnissen der Baumschulen. Dort ist hinter jedem Namen neben den Eigenschaften der jeweiligen Sorte auch deren Reifezeit angegeben. Wenn nun das Herbst, Reifezeit November—Dezember oder gar Februar bis April, so ist damit natürlich gemeint, daß das Obst erst dann vom Baume genommen werden soll, sondern daß um diese Zeit die betreffende Sorte alles Schmachthastigkeit bezw. Reife erlangt hat. Nun ist es bei Dauerobst ungemein empfindlich gegen zu frühe Ernte, es schrumpft ungemein zusammen, trocknet ein, wird unansehnlich und fällt wohl gar an zu faulen. In den Bäumen belassen, vermag ihm selbst ein leichter Frost von zwei bis drei Grad nicht zu schaden. Das Pflücken muß stets mit der größten Sorgfalt geschehen, und es empfiehlt sich, das Obst in möglichst kleinen Mengen nach dem Lagerraum zu transportieren, damit es keine Beschädigungen bekommt. Dann muß der Lagerraum trocken und kühl sein, und die Lüftungsvorrichtungen sind tunlichst Tag und Nacht offen zu halten. Im dumpfen Kellerraum nimmt das Obst bald einen dumpfen Geschmack an. Auch späte Pflaumen sind so lange wie möglich an den Bäumen zu belassen, und erst dann, wenn sie oben an den Zweigen schon zu schrumpfen beginnen, sind sie zu pflücken. Um die Früchte ab, aufzubewahren, schneide man sie samt dem Zweig in die Mauerriße der Kellerwand. Auf diese Weise lassen sich Pflaumen bis Mitte Januar hinein frisch ernten. Weintrauben lassen sich auf diese Weise ebenfalls lange aufbewahren. — Das „Ausreifenlassen“ gilt auch von allen Gemüsearten. Hier wird nicht selten durch Zufrühernten gar arg geschadet, so daß schon die Vorräte verfaulen, ehe der Winter gekommen hat. Besonders gilt dies für alle Kohl- und Rüben-

## Genießbare und ungenießbare Pilze.

Mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit beginnen auch alljährlich die Pilze in der Ernährung der heimischen Bevölkerung eine Rolle zu spielen und mit dem Beginn dieser Pilzernte in den heimischen Wäldern, tauchen dann auch sofort hier und dort Krankheiten auf, welche auf Vergiftungserscheinungen durch den Genuß verdorbener oder direkt giftiger Pilze, zurückzuführen sind. Die Umgebung Berlins ist reich an Pilzen aller Art und vom Sommer bis zum späten Herbst ist dem Pilzfremd hier der Tisch gedeckt. Damit er sich aber vor dem Genuß giftiger Pilze schützt, muß er die nötige Vorsicht beim Einsammeln derselben walten lassen, er muß die Pilze kennen lernen und sich mit ihrer Eigenart vertraut machen. Gar bald wird er eine Menge gemeinsamer Merkmale für die genießbaren, und Erkennungszeichen für die ungenießbaren Pilze herausfinden. Alle die oberflächlichen Mitteln, wie das Verfärben von silbernen Löffeln, das Mitkochen einer Zwiebel oder das Aufstreuen von Salz beim Kochen, das Blaufärben beim Anbrechen, feuchter Standort usw. sind entweder nicht ausreichend oder zu weitgehend. Aber die Maxen verkehrt ist die Ansicht, von Tieren benagte Pilze seien unter allen Umständen genießbar; es gibt viele, sehr giftige Pilze, die von Schnecken und Käfern gern benagt werden, die aber den Menschen verderblich sind. Man erinnere sich hier nur an die Ziegen, die z. B. den giftigen Schierling ohne Schaden fressen, an den Käfer *Halista atropae*, der sich vom Laube der Tollkirsche nährt. Der tierische Organismus verträgt eben zuweilen Gifte, die den Menschen töten würden. Nichts ist aber bedenklicher, als Einzelmerkmale, die diesen oder jenen Pilz charakterisieren, zu verallgemeinern. Es gibt nur einen Weg, sich vor Vergiftungen zu schützen: genaueste Kenntnis der einzelnen Pilze oder einiger Pilze, die essbar sind, wobei man dann natürlich niemals Arten mitnehmen darf, die einem zweifelhaft erscheinen. Zweifellos sind die meisten Vergiftungen auf das Konto einer allzu großen Vertrauensseligkeit auf die Harmlosigkeit der Pilze zu setzen.

Wer diese interessanten Pflanzen wirklich kennen lernen will, schließe sich einem Freunde an, der Meißter im Fach ist, oder studiere sie an der Hand eines guten Pilzbuches. Mit ganz wenig Arten fängt man an, die man von ihren giftigen Doppelgängern genau unterscheiden muß, und erweitert nur allmählich sein Wissen. Im Verlage von Julius Springer Berlin, Monbijouplatz Nr. 3, ist im Auftrage des Kaiserlichen Gesundheitsamts ein Pilzmerkblatt erschienen, das zum Preise von 10 Pf. zu haben ist und das alles Wissenswerte über unsere Pilze enthält. Wirklich gefährliche Giftpilze gibt es nur unter den Blätter- und Röhrenpilzen. Unter allen übrigen Pilzarten wie Staub- und Trüffel-, Morchel-, Stachel- und Porenpilzen gibt es nur eine — übrigens weniger gefährliche Art, — der Kartoffelbowit. Er wirkt nur in größeren Mengen genossen schädlich, Farbe und Geruch seines Fleisches warnen aber vor dem Genuß. Alle geringen Röhrlinge sind essbar, sowie diejenigen ringlosen, deren Hutunterseite oder Stielnetz nicht rot ist deren Fleisch sich beim Anbrechen nicht augenblicklich rot, blau oder grün verfärbt. Von den Blätterpilzen sind diejenigen essbar, die einen Mehl-, Obst-, Anis-, Nelken-, Knoblauch-, Birnblüten-, Herings-, Nußkern- oder Gewürzgeruch haben. Ungenießbar sind alle Pilze, die betäubend, faulig, scharf, fade und brandig duften.

Der bekannteste Giftpilz unserer Wälder ist zweifellos der Fliegenpilz (*Amanita muscaria*). Sein scharlachroter Hut verrät ihn überall und schon von weitem leuchtet er durch den Wald. Leider ist aber oft der Fliegenpilz der einzige, von dem die Pilzfucher wissen, daß er giftig ist. Auf dem Lande wird er auf einem alten Teller zerbröckelt und mit Milch übergossen, als Gift gegen die Fliegen aufgestellt. Dieser Verwendung dankt er seinen Namen. In Rußland wird er in kleinen Mengen zwischen Milch zerquetscht, wo er eine Gärung hervorruft und dann von der ärmeren Bevölkerung getrunken, einen Rausch hervorruft, der ähnlich dem Alkohol wirkt. Auch der Champignon hat einen furchtbaren Doppelgänger, den berühmten Knollenblätterpilz (*Amanita phalloides* Fr.). Sein Gift wirkt gewöhnlich erst zehn bis zwölf Stunden nach dem Genuß, dann aber um so sicherer tödlich. Die meisten Pilzvergiftungen sind erwiesenermaßen dem Knollenblätterpilz aufs Konto zu setzen. Er duftet fade wie die solaninhaltigen Keime der Kartoffel, sein Gift wirkt herzblähend wie das Gift (Stolchizin) der Herbstzeitlose.

Aber nicht nur die Giftpilze in Wald und Flur sind unserer Gesundheit schädlich, sondern auch alle essbaren Pilze, sobald sie in Verwesung übergehen. Wenn größere Mengen in einem Korbe zusammengeschichtet werden, also, daß sie sich gegenseitig zerdrücken, dann bilden sie infolge der Hitze, die sich hier entwickelt, bald Fäulnisherde, die die Pilze zerfressen und hier entwickelt sich ein Fäulnisgift, das ähnlich dem Leichengift schnell tödlich wirkt und dessen Substanzen keineswegs durch Kochen und Schmoren oder Braten zerstört werden. Darum sind viele Vergiftungserkrankungen nicht auf Giftpilze, sondern auf verdorbene Pilze zurückzuführen und nie lasse die Hausfrau sich durch den vielleicht billigen Preis bestimmen, ein Pilz mit nach Hause zu nehmen, die vielleicht erst im übernächsten Tage Verwendung finden sollen. Diese übermeintliche Sparsamkeit rächt sich oft bitter, weil die Pilze inzwischen verdorben sind, ohne daß ihnen äußerlich irgendwelche Mängel anhaften. Also Vorsicht ist geboten. Läßt man sich hieran nicht fehlen, so werden Pilzvergiftungen bald zu Seltenheiten gehören, denn kein Gericht ist nahrhafter und bekömmlicher, als ein Gericht schmackhaft zubereiteter Pilze.

## Briefkalten.

Wir bitten unsere Leser, uns mit ihrem Rat zu unterstützen und Ihre Erfahrungen an dieser Stelle der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen.

### Fragen.

Nr. 43. Braunschalige Eier. Es liegt mir daran, meinem Hühnerstalle möglichst große, braunschalige Eier zu erzielen. Geschieht dies durch die Art der Fütterung und Pflege. Aber ist eine Rasseeigentümlichkeit? Erhoffe freundliche Belehrung.

Nr. 44. Igel in Park und Garten. Ich habe einen auch mehrere Igel in Park und Garten. Machen dieselben irgend einen Schaden? Mein „Waldbmann“ stößt die Igel immer auf und dann nicht müde, sich mit dem zusammengekrallten Keil herumzubalgen. Ist es besser die Igel zu töten?

Nr. 45. Die Zuchthähne nach der Brutperiode. Zuchthähne rausen sich ganz furchtbar, trotzdem die Zuchtperiode nun schon zu Ende und die Mauser z. T. schon begonnen hat. Mag das liegen und wie ist dem abzuhelfen?

### Antworten.

Nr. 43. Braunschalige Eier. Ein Futtermittel, um braunschalige Eier zu erzielen, gibt es nicht. Mehr oder weniger braunschalige Eier legen alle asiatischen Hühnerrassen oder die aus solchen gezüchteten amerikanischen und englischen Rassen. Alle diese gehören zu den sogenannten Fleischrasen und legen z. B. die Italiener, welche als reine Legehühner anzupreisen sind; die Körperfülle weniger und kleinere Eier, wie z. B. die Wyandotte resp. gelbe Orpingtons; kaufen Sie das Zuchtmaterial aber mit Betrach. Empfehlen möchte ich Ihnen weiße Wyandottes oder Leuten, die auf Leistungen züchten, nicht von den sogenannten Züchtern. Wyandottes und Orpingtons sind gute Winterleger, ertrag 120—150 bei richtiger Pflege und Haltung, Fleischqualität gut. Sie werden mit den Hühnern zufrieden sein.

Nr. 44. Igel in Park und Garten. Der Igel ist ein fleißiger Freßer! Daraus können Sie entnehmen, daß er auf seinen Leistungen in Ihren Gärten dieselben von allerlei schädlichem Ungeziefer befreit und es wichtiger wäre, „Waldbmann“ die Angriffe auf den sehr nützlichen Igel strengstens zu unterjagen. Falls er das begreift, müßte der übereifrige Teufel in Hart gehalten werden, er den „Gartenpolizisten“ durch die häufigen Belästigungen verschreckt. Daß der Igel Rüden und Hühnern schädlich ist, gelegentlich zum Eierdieb werden soll, habe ich wohl vielen gelesen, aber noch nie bestätigt gefunden, trotzdem wir seit vielen Jahren in den Gärten und Scheunen usw. Igel haben. Vielleicht ist Unart wie auch so manche andere, bei sanftigen Tieren vornehmlich rein individuell. Hoffentlich gehört Ihr Igel nicht zu den Vornehmsten, damit Sie den soliden Nachtschwärmer ungestört seines Vorkommens lassen können, zum Vorteil Ihrer Gartenanlagen.

Nr. 45. Die Zuchthähne nach der Brutperiode. Ihre Zuchthähne bekommen sicherlich zu sehr erbigendes Futter. Ihre viel Körnerfutter und viel Knochenbrod oder Hennen kann das ein leichteres sein. Geben sie mehr Weichfutter als Körner und nicht viel Grünes hineingeschnitten. Zerkleinertes Gras, feingehacktes Klee, Gemüseabfälle sind Futtermittel, die befähigend auf Gemüter einwirken. Bei einem sorgsamem Zuchtbetrieb muß mit den Hähnen im Zuchtstamm jeden Tag ab, während eines der die höchste Befruchtungsziffer der Brutzeit erreicht. Allzweck müssen selbstverständlich ausgemerzt werden.